

ZUKUNFTSFORSCHUNG

Interview mit Hans Holzinger

Hans Holzinger war 30 Jahre wissenschaftlicher Mitarbeiter der Robert-Jungk-Bibliothek für Zukunftsfragen, für die er heute als Senior Adviser tätig ist. Zu seinen Arbeitsschwerpunkten als Wirtschafts- und Sozialgeograph zählen die Bereiche Nachhaltigkeit, neue Wohlstandsmodelle sowie die Zukunft der Arbeit. Als Transformationsforscher beschäftigt er sich mit den Barrieren und Gelingensfaktoren des Wandels. Zuletzt erschienen ist sein Buch „Wirtschaftswende“ sowie eine Analyse österreichischer Schulbücher für Geographie und wirtschaftliche Bildung.

www.hans-holzinger.org



© Carmen Bayer

Hans Holzinger, was verstehst Du unter Zukunftsforschung?

Faktenbasiert die Beschreibung möglicher bzw. wahrscheinlicher, normativ die Skizzierung gewünschter Zukunftsentwicklungen basierend auf Erkenntnissen anderer Wissenschaftsdisziplinen, etwa der Ökosystem- oder Sozialforschung, der Psychologie oder Politikwissenschaften. Im Sinne Robert Jungks geht es auch um das Öffnen von Möglichkeitsräumen für soziale Innovationen, die wir neben technologischen Innovationen brauchen, um den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gerecht werden zu können. In den Analysen müssen wir realistisch sein, in Bezug auf Zukunftsgestaltung ist jedoch Zuversicht, Optimismus gefordert, der Blick auf das Mögliche. Es geht um das Ausloten alternativer Zukunftsentwürfe und um das Lernen voneinander, von Projekten, die andere bereits erfolgreich umgesetzt haben, oder auch um das Lernen von deren Scheitern.

Wichtig finde ich den Übergang vom linearen zum systemischen, vernetzten Denken: weg von Ursache und Wirkung hin zu Folgen und Nebenfolgen, positiven und negativen Rückkopplungen, auf die der Club of Rome bereits in den 1970er-Jahren verwiesen hat und die ein zentrales Thema der Klimaforschung sind. Wichtig ist auch transdisziplinäres Arbeiten, das ich an den Scientists for Future schätze – hier werden natur- und sozialwissenschaftliche Erkenntnisse zur Klimakrise zusammengeführt. Systemisches Denken nimmt auch Logiken wie das Wachstumsprinzip im Kapitalismus sowie Pfadabhängigkeiten in den Blick. Wer heute noch in fossile Energie investiert, verzögert die Übergänge, da sich Investitionen rechnen müssen. Ein Thema sind auch Sättigungsphänomene in hochproduktiven Ökonomien – der Philosoph Günter Anders hat bereits in

den 1950er-Jahren darauf hingewiesen, dass wir mehr herstellen als sinnvoll verwenden können.

Wo liegen im Kontext der Zukunftsforschung Deine Arbeits- und Forschungsschwerpunkte?

Zum einen im Aufzeigen von neuen Ansätzen, die irgendwo in der Welt bereits umgesetzt oder zumindest gedacht werden. Es geht hier um Realutopien, die lokal verortet sind, ebenso wie um strukturelle Neuansätze, die auf politischer Ebene Veränderungen bewirken, etwa die Neujustierung unserer Steuersysteme mit besserer ökologischer Lenkungs- und besserer sozialer Verteilungswirkung. Man kann auch von Heterotopien sprechen, also von Ansätzen, von denen wir miteinander lernen können. Man muss nicht immer alles neu erfinden, sondern kann auch umsetzen, was anderswo bereits gut funktioniert.

Zum anderen beschäftige ich mich mit Transformationsforschung, die nach den Barrieren und Gelingensfaktoren des Wandels fragt. Thematisiert werden anthropologische, psychologische, ökonomische und politische Hürden ebenso wie soziale Wandlungsprozesse. Ein mir wichtiger Ansatz liegt in der Mehrebenen-Strategie: wir brauchen Veränderungen in allen Gesellschaftsbereichen – in der Wirtschaft, der Forschung, der Bildung usw. – und auf allen politischen Ebenen von der Kommune bis zur transnationalen Ebene. In meinem Buch „Wirtschaftswende“ beschreibe ich über hundert Neuansätze, etwa neue Unternehmensformen, neue Arbeitszeitmodelle, Maßnahmen für nachhaltige Finanzmärkte und solide öffentliche Haushalte, aber auch in Bereichen wie der Ernährungs-, Mobilitäts- und Stadtwende. Darunter sind Maßnahmen, die bereits erprobt werden, ebenso wie solche, die sich im erst gedachten Möglichkeitsraum be-

finden. Ein anderer Ansatz setzt auf Co-Benefits, also die Frage, welche Zugewinne eine Maßnahme in anderen Bereichen bringen. Klimafitte Städte tragen nicht nur zur Verringerung der Treibhausgase bei, sondern erhöhen auch die Lebensqualität der Menschen. Fleischreduzierte Ernährungsstile sowie das Setzen auf biologische Lebensmittel tragen nicht nur zur Regeneration der Böden sowie zu Ernährungssicherheit bei, sondern sind auch der Gesundheit zuträglich. Vermögenssteuern würden nicht nur zur nachhaltigen Sicherung der öffentlichen Aufgaben beitragen, sondern auch das Gefühl stärken, dass es in unserer Gesellschaft gerecht zugeht. Wir wissen aus der Transformationsforschung, dass Änderungen dann akzeptiert werden, wenn deren Notwendigkeit plausibel vermittelt wird und wenn diese alle zu gerechten Anteilen treffen. Die Superreichen tragen nachweislich stärker zur Klimakrise bei und sie zerstören auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt.

Und woran arbeitest Du gerade?

In Zukunftswerkstätten, einer von Robert Jungk gemeinsam mit Norbert R. Müllert entwickelten Methode partizipativer Zukunftsgestaltung, entwickeln wir seit über dreißig Jahren mit Gruppen neue Ideen – sei es für die eigene Organisation, für das eigene Wohnviertel, die Kommune oder den Stadtteil, aber auch für größere gesellschaftliche Fragestellungen. Mit meiner Kollegin Carmen Bayer bieten wir in der Robert-Jungk-Bibliothek nun seit drei Jahren Moderationsausbildungen an, in denen die Methode in Theorie und Praxis vermittelt wird. Die Prinzipien von Zukunftswerkstätten lauten „Betroffene werden zu Beteiligten“ und „Aus Problemen werden Lösungen“. Vorgegangen wird in drei Schritten: Einer Erhebung der von

der Gruppe wahrgenommenen Probleme und Herausforderungen, Kritikphase genannt, folgt eine Phantasiephase, in der assoziativ und kreativ neue Zukunftsideen entwickelt werden. Aus diesen Ideen werden in der dritten Phase, der Realisierungsphase, konkrete Projektskizzen für die Umsetzung modelliert. Es handelt sich um ein Verfahren, mit dem wir bereits sehr positive Ergebnisse erreicht haben und das auch in die Zukunftsforschung integriert werden kann – neben Ansätzen wie die Delphi-Methode oder Szenariotechnik. Die nächste Ausbildung wird übrigens im Juni dieses Jahres stattfinden.

Inhaltlich war ich im letzten Jahr mit der Analyse österreichischer Schulbücher für Geografie und wirtschaftliche Bildung beschäftigt. Ich habe mir angesehen, wie Wirtschaft im Kontext nachhaltiger Entwicklung und planetarer Grenzen dargestellt wird. Wie werden menschliche Bedürfnisse und die Ziele von Wirtschaften beschrieben? Werden Themen wie die Klima- oder Biodiversitätskrise gemäß dem aktuellen Stand der Ökosystemforschung behandelt? Kommen Ansätze der pluralen Ökonomie, etwa der Postwachstums- oder feministischen Ökonomie, zu Wort? Soweit einige der aufgeworfenen Fragen. Die Antworten fallen gemischt aus: Mehrheitlich gehen die Schulbücher vom Bild „unbegrenzter Bedürfnisse“ aus, denen knappe Mittel gegenüberstehen würden. Wirtschaftswachstum wird als weiterhin notwendig erachtet, wenn dann auch als „grünes Wachstum“, dessen Grenzen werden aber nicht thematisiert. Ergebnisse der Ökosystemforschung, etwa das Konzept der „Planetaren Grenzen“, werden ebenfalls nur teilweise rezipiert.

Aktuell arbeite ich an einem Vortrag über Selbstwirksamkeit, Verantwortungs- und Handlungsräumen. Es geht darin um das Spannungsverhältnis zwischen den naturgemäß begrenzten eigenen Handlungsmöglichkeiten und den großen Herausforderungen der Transformation wie Klimaneutralität, Kreislaufwirtschaft, Wachstumsunabhängigkeit, Umgang mit Künstlicher Intelligenz, verstärkt auch wieder Rückkehr zu einer regelbasierten Weltordnung und einer kooperativen Geopolitik.

Ein Wesensmerkmal der modernen technologischen Zivilisation liegt im Umstand, dass wir die Folgen unseres Handelns nicht mehr überblicken bzw. diese ausblenden. Ich spreche von Gegenwartsversessenheit und Zukunftsblindheit. Die Ökosystemforschung verweist zwar auf die planetaren Grenzen und die Konfliktforschung warnt vor den Eskalationsrisiken in spezifischen gesellschaftlichen Gemengelage – aber in der öffentlichen Wahrnehmung spielen diese keine bzw. kaum eine Rolle. Sie

werden damit auch nicht politikwirksam. So taumeln wir schlaftrunken in die nächsten Krisen.

Aufgabe der Zukunftsforschung, der Sozialwissenschaften generell sowie insbesondere der Wissenschaftskommunikation ist es, unser Komplexitätsverständnis zu erhöhen, zugleich wo immer möglich, Komplexität wieder zu verringern – Stichwort Resilienz. Der große Ökologe Ernst Ulrich von Weizsäcker hat früh „Erddpolitik“ gefordert, sein französischer Kollege Edgar Morin spricht von einem „planetaren Bewusstsein“. Andererseits verweist der Soziologe Zygmunt Baumann darauf, dass Verantwortung Nähe erfordert und nur Nähe Verantwortung ermöglichen. Es geht daher auch um eine neue Verortung. Eine schöne Definition von Heimat stammt übrigens von der Ethnologin Ina-Maria Greverus: Heimat bedeute „kennen, gekannt und anerkannt werden“.

Das führt zurück zum Thema der Selbstwirksamkeit und den Verantwortungsräumen. Es geht darum, möglichst viele Menschen dafür zu gewinnen, dass sie neben mehr Nachhaltigkeit im persönlichen Leben sich auch gemeinsam mit anderen für strukturelle Veränderungen einsetzen – im beruflichen Kontext, in der Kommune, in einer Interessensvertretung, NGO oder politischen Partei. Das erzeugt eine größere Hebelwirkung und führt schneller zu Transformationen, auch zu sozialen Kippunkten. Dazu gehört auch, selbst Verantwortung zu übernehmen, aber auch die Verantwortung anderer einzufordern, jener, die größere Entscheidungsbefugnisse haben. Die Geschichte lehrt, dass Veränderungen vorwiegend im Zusammenspiel neuer Ideen und sozialer Bewegungen umgesetzt wurden. Im negativen Fall freilich durch das Hineinschlittern in Katastrophen, aus denen danach gelernt wurde – zumindest so lange, als das kollektive Gedächtnis die Katastrophen in Erinnerung hielt. Umweltkrisen ebenso wie gesellschaftliche Krisen sind schleichende Phänomene – die Herausforderung besteht darin, ihre Zuspitzung frühzeitig zu antizipieren und zu deeskalieren. Die Klimakrise könnte in diesem Sinne als „Meteoriteneinschlag in Zeitlupe“ bezeichnet werden. Bei Konflikten ist die entscheidende Frage, wann diese eskalieren – in anderen Worten geht es darum, zu erkennen, wann der „Vorkrieg“ beginnt.

Welche Buchempfehlungen würdest Du aussprechen und weshalb?

Als Wirtschaftsgeograph möchte ich auf Bücher zweier Ökonomen aus zwei unterschiedlichen Generationen hinweisen. Wirtschaftslehrbücher arbeiten sehr stark mit Modellen, Grafiken und Bildern. Bekannt sind etwa die exponen-

tiellen Wachstumskurven. Die britische Ökonomin Kate Raworth hat mit der „Donut-Ökonomie“ – so der Titel auch ihres Buches – ein neues Bild geschaffen. Sie verbindet die Planetary Boundaries des Stockholm Resilience Center mit den menschlichen Grundbedürfnissen für ein gutes Leben. Raworth spricht von einer ökologischen Decke und einem gesellschaftlichem Fundament. Die materiell reichen Gesellschaften haben ihre Grundbedürfnisse befriedigt, übersteigen aber die planetaren Grenzen um vieles, die materiell armen Gesellschaften haben einen geringen ökologischen Fußabdruck, aber großen Mangel bei den Grundbedürfnissen. Die Herausforderung besteht nun in der Befriedigung der Grundbedürfnisse für alle innerhalb der planetaren Grenzen. Doch derzeit betreiben wir eine Ökonomie für die Satten, bräuchten aber eine Ökonomie für die Hungernden. In diesem Sinne setzt Raworth den exponentiellen Wachstumskurven das Bild der Landung auf einem nachhaltigen Niveau entgegen. Katharina Mau, eine junge deutsche Postwachstumsökonomin, beschreibt in ihrem Buch „Das Ende der Erschöpfung“ Wege hin zu einer Wohlbefindensökonomie, die Lebensqualität und Lebenszufriedenheit ins Zentrum rückt. Zur Perspektive des Postwachstums wachstums gäbe es zahlreiche weitere kluge Bücher, etwa „Befreiung vom Überfluss“ des deutschen Ökonomen Niko Paech oder „Limitarismus“ der belgischen Wirtschaftsethikerin Ingrid Robeyns, die auf die Notwendigkeit der Begrenzung der Vermögen verweist.

Aus Sorge über die aktuellen geopolitischen Zuspitzungen mit einer neuen gigantischen militärischen Aufrüstungswelle würde ich aber gerne noch das Buch „Der Epochenbruch“ des deutschen Philosophen Julian Nida-Rümelin erwähnen. Er verahrt sich gegen vereinfachende Erzählungen, etwa im Kontext des Krieges gegen die Ukraine – Russland als imperialistische Macht versus NATO-Osterweiterung als Provokation für Putin – und sucht in beiden das, was ist und was fehlt. Nida-Rümelin skizziert in großen Linien die Gefahren einer weiter eskalierenden Geopolitik insbesondere zwischen den USA und China und plädiert für die Rückkehr zu einer Art Entspannungspolitik, die jenseits ideologischer Unterschiede nach gemeinsamen Interessen aller Beteiligten sucht. Die Rückkehr zu einem System kollektiver Sicherheit ist dringend, denn das kollektive Wettrüsten erhöht die Unsicherheit, neben dem, dass es Unmengen an Ressourcen verschlingt, die wir zur Lösung anstehender Probleme dringend brauchen.